



Gary Chapman & Catherine Palmer

Sommerbrise

Jahreszeiten der Liebe – Band 2





Über die Autoren:

Gary Chapman ist ein international angesehener Eheberater und Bestsellerautor. Allein von den „Fünf Sprachen der Liebe“ wurden weltweit mehr als zwei Millionen Bücher verkauft. In den USA leitet er landesweit erfolgreiche Ehe-seminare. Er und seine Frau Karolyn haben zwei erwachsene Kinder und leben in North Carolina.

Catherine Palmer wuchs als Missionarstochter in Afrika auf und nahm zeitweilig einen Lehrauftrag für Englisch an einer Universität in den USA wahr. Die begabte Autorin hat bereits einige renommierte Literaturpreise erhalten. Sie lebt mit ihrem Mann und zwei Söhnen in Missouri.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86827-019-8

Alle Rechte vorbehalten

Originally published in English under the title:

Four Seasons of Marriage: #2 Summer Breeze, German

Copyright © 2008 by Gary Chapman & Catherine Palmer

German edition © 2008 by Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

35037 Marburg an der Lahn with permission of Tyndale House Publishers, Inc.

All rights reserved.

Deutsch von Ingo Rothkirch

Umschlagbild: mauritius images / Radius Images

Umschlaggestaltung: Verlag der Francke-Buchhandlung / Christian Heinritz

Satz: Verlag der Francke-Buchhandlung GmbH

Druck: Koninklijke Wöhrmann, Niederlande

www.francke-buch.de





Kapitel 1

„Havarist in Notlage!“, meldete eine Stimme über das Funkgerät, und Derek Finley von der Wasserschutzpolizei horchte auf. Die Zentrale in Jefferson City hatte sich gemeldet. „Havarist vor Green Oaks“, fuhr die Stimme fort. „Der Eigner ist Dan Becker. Wiederhole: Dan Becker. Er meldet, dass er mitten im Fahrwasser liegen geblieben ist.“

„Hab verstanden: Vor Green Oaks!“, bestätigte Derek und wendete sein neun Meter langes Patrouillenboot. Das Boot schaffte es mühelos auf 100 Stundenkilometer, aber bei einem Routinenotruf wie diesem würde er nicht alles aus dem Motor herausholen.

Während er die Motoren aufheulen ließ, behielt Derek den Schiffsverkehr genau im Blick. Bei so herrlichem Wetter, noch dazu an einem Feiertag, war auf dem Wasser immer viel los. Der eine oder andere Bootsführer hatte mit Sicherheit wieder zu tief ins Glas geguckt und war trotzdem auf dem See unterwegs. Missouri war zwar reich an Gewässern, aber ausgerechnet der See, auf dem er patrouillierte, war wegen der vielen Bootsfahrten im alkoholisierten Zustand berüchtigt. Niemand wusste, warum.

Dereks schnittiges Boot durchpflügte die Wasserfläche, die glitzernd vor ihm lag. Wieder einmal wurde ihm bewusst, wie gern er seine Arbeit tat. Er besaß zwar einen Collegeabschluss in Betriebswirtschaftslehre und hatte fast ein Jahr seines Leben hinter dem Schreibtisch verbracht. Aber als er dann gehört hatte, dass der Staat Männer und Frauen für die Wasserschutzpolizei suchte, hatte er keinen Augenblick gezögert. Er hatte alle Prüfungen auf Anhieb bestanden – und nun hatte er alles, was er sich wünschte: Die Arbeit war ausgesprochen abwechslungsreich, er konnte die Natur genießen, hatte eine feste Anstel-

lung, und wenn tatsächlich einmal ein Verbrechen geschah, war sein Spürsinn gefordert.

Da war ja der Havarist! Derek hatte das mächtige Boot entdeckt, das mitten im Fahrwasser dümpelte, während die anderen Schiffe auszuweichen versuchten. Zwei sonnengebräunte Paare mittleren Alters waren an Bord und begannen heftig zu gestikulieren, sobald sie Derek bemerkten.

„Jeff, hab den Havaristen im Visier“, funkte Derek, während er die Maschinen stoppte.

„Alles klar?“, rief er hinüber. „Befindet sich ein Dan Becker an Bord?“

„Ja, das bin ich“, meldete sich einer der Männer zu Wort. „Das Boot gehört mir, und ich habe auch den Notruf gesendet.“

„Wie ich gehört habe, sind Sie manövrierunfähig.“

„Ja, leider. Wir waren heute Vormittag draußen zum Angeln, und auf dem Heimweg – wir hatten’s schon fast geschafft – ist uns plötzlich der Motor ausgegangen.“

„Haben getan, was wir konnten“, mischte sich der andere Mann ein. „Er lässt sich einfach nicht mehr starten.“

„Aber Sprit haben Sie schon, oder?“

„Der Tank war randvoll, als wir los sind“, sagte Dan Becker und kratzte sich die gerötete Kopfhaut. „Das können wir unmöglich alles verbraucht haben. Aber nachsehen kann ich ja mal.“

Er tat es und seufzte. „Wirklich leer! Auf die Idee wäre ich überhaupt nicht gekommen.“

Derek grinste breit. Ein solcher Fall war Routine für ihn, aber es machte ihm dennoch Spaß, Menschen aus diesen oder ähnlichen Zwangslagen zu befreien. Jeden Abend hatte er das Gefühl, eine sinnvolle Arbeit getan und etwas geleistet zu haben.

„Das passiert alle naselang“, sagte er zu Dan. „Werfen Sie ein Tau rüber, dann schleppe ich Sie ab. Drüben in Mermaid Marina können Sie auftanken.“

Derek verknotete das Seil, trat unter das Sonnendach des Führerstandes, griff nach dem Steuer, und schon setzten sich die beiden Boote in Bewegung.

Das einem der Sprit ausgehen kann! Derek schüttelte den Kopf. Wie oft kam das vor! Und jedes Mal bestand die Gefahr, dass eine solche Bagatelle ihn davon abhielt, in einem wirklichen Notfall zu helfen.

Eine hübsche junge Frau bediente die Zapfsäule am Mermaid Marina. Mit einem Lächeln animierte sie ihre Kunden, nach dem Tanken anzulegen und sich drüben im Restaurant „Seeblick“ ein gutes Essen zu genehmigen. Derek tippte an den Schirm seiner Mütze, und sie lächelte zurück. Immerhin brachte er Kundschaft.

Derek wandte sich wieder Dan Becker zu. „So, Rettungsaktion beendet. Hier werden Sie versorgt.“ Er löste das Tau und warf es hinüber. „Einen schönen Tag noch!“

„Sagen Sie, Officer, was bin ich Ihnen fürs Abschleppen schuldig?“, fragte Dan.

„Ist im Service mit inbegriffen“, antwortete Derek, winkte, stieß sich vom Pier ab und griff zum Funkgerät.

„Jeff, hörst du? Auftrag erledigt. Bin wieder frei.“ Der nächste Notfall durfte kommen, und das konnte alles Mögliche sein. In den vergangenen zehn Jahren hatte Derek viel erlebt und gesehen. Die in Angelschnur gewickelte Leiche, die er vor fünf Tagen in der Nähe von Deepwater Cove im Wasser entdeckt hatte, war allerdings schon etwas Außergewöhnliches gewesen. Bislang wusste noch niemand, wer der Tote war, und eine Vermisstenmeldung war auch noch nicht eingegangen. Es störte Derek gewaltig, dass er in diesem Fall nicht weiterkam, aber ohne weitere Hinweise und Indizien waren ihm die Hände gebunden.

* * *

„Lydia, wo ist denn schon wieder dein Fahrradhelm?“, rief Kim erschrocken von der Veranda herunter, als sie ihre Tochter näher kommen sah. „Ich hab dir doch schon tausendmal gesagt: Du sollst nicht ohne Helm fahren. Also geh sofort rein und hol ihn.“

„Ich fahre heute nicht mehr“, erwiderte Lydia, ließ das Fahrrad in der Einfahrt zu Boden gleiten und trottete ins Haus. Sie trug ein bauchfreies Top mit Spaghettiträgern, enge Shorts und knallbunte Flipflops. „Ich habe übrigens mit Dad telefoniert, während du mit Luke beim Arzt warst. Er will mit euch reden.“

Kim spürte, wie sich ihr Magen mit einem Schlag wieder zu Wort meldete. „Lydia, du sollst nicht mit deinem Vater reden, wenn ich nicht dabei bin. Das hat das Gericht so bestimmt.“

„Gericht! Gericht! Dieses Gerede hängt mir zum Hals raus! Was interessiert uns das Gericht?“

Lydia versuchte, an ihrer Mutter vorbei ins Haus zu kommen, doch die hielt sie fest.

„Was denn noch? Lass mich gefälligst los. Ich muss noch mit Tiffany telefonieren.“

„Jetzt warte doch und setz dich einen Augenblick zu mir“, sagte Kim gereizt. Als sie den Widerwillen im Gesicht ihrer Tochter sah, fügte sie etwas freundlicher hinzu: „Bitte!“

„Mama, ich muss noch rauskriegen, was Tiffany morgen in den Gottesdienst anzieht“, jammerte Lydia und warf sich in einen der Korbstühle. „Ihre Mutter erlaubt ihr, Shorts im Gottesdienst anzuziehen, wenigstens im Sommer.“

„Kommt gar nicht in Frage“, fuhr Kim hoch. Immer diese schlechten Vorbilder! Tiffany war zwei Jahre älter als Lydia und eine Klasse über ihr. Ihre Eltern kümmerten sich kaum darum, was ihre Tochter so trieb. Als Lydias beste Freundin kam sie oft mit in den Gottesdienst und begleitete die Finleys auch sonst bei Freizeitaktivitäten. Tiffanys Mutter allerdings kam niemals mit, und so kannte Kim die Frau nicht, die ihrer Tochter offenbar alles durchgehen ließ.

Kim schüttelte den Kopf. „Shorts passen nun mal nicht in den Gottesdienst, und außerdem ...“

„Die würden sehr wohl passen, wenn genug Leute sie tragen würden“, murzte Lydia und sah ihre Mutter herausfordernd an. „Du hast ja keine Ahnung, was alles geht.“

Mit einem Seufzer lehnte Kim sich in ihrem Stuhl zurück und musterte ihre Tochter. Wenn es ihr als Mutter doch öfter gelänge, ihren Ärger hinunterzuschlucken! Es war ein stilles Stoßgebet, das sie da zum Himmel schickte. Sie liebte diese Tochter doch, die da neben ihr saß, dieses Mädchen, das dabei war, ein Teenager zu werden.

„Lydia“, begann Kim und unterdrückte jeden Anflug von Gereiztheit. „Du weißt, dass Regeln zu unserem eigenen Schutz da sind. Der Helm soll deinen Kopf bewahren, und das Gericht hat den Umgang mit deinem Vater aus gutem Grund geregelt. Er hat sich in letzter Zeit wenig daran gehalten, und ich bin drauf und dran, den Rechtsanwalt einzuschalten. Da passt es im Augenblick ganz und gar nicht, wenn *du* ihn jetzt von dir aus anrufst.“

„Wie lange dauert die Predigt noch?“, unterbrach Lydia sie und verdrehte die Augen. „Tiffany wartet schon auf meinen Anruf.“

„Mir so ins Wort zu fallen, gehört sich einfach nicht! Also: Wehe, ich sehe dich noch einmal ohne Helm auf dem Fahrrad. Dann schließe ich es ein. Und von dem Gedanken Shorts im Gottesdienst zu tragen, verabschiedest du dich besser gleich wieder. Die Hosen, die du gerade anhast, sind ohnehin viel zu kurz. Immerhin wächst du langsam zu einer jungen Frau heran, Lydia. Da muss man sich schon einmal ein paar Gedanken machen, was man anzieht. Und wenn ich noch mal höre, dass du deinen Vater anrufst, junge Dame, dann hast du mit ernstesten Konsequenzen zu rechnen. Hol jetzt dein Fahrrad aus der Einfahrt, bevor Derek nach Hause kommt und drüberfährt.“

„Bleib locker“, murmelte Lydia, während sie von ihrem Stuhl

aufsprang und die Veranda verließ. „Du bist ständig mies drauf, schreist alle an und hältst uns von morgens bis abends Predigten. Früher hatte wir immer jede Menge Spaß, wenn du zu Hause warst, aber inzwischen kann ich's kaum abwarten, bis du endlich zur Arbeit fährst. Du nimmst Luke und mir jeden Spaß am Leben. Mich wundert nur, dass Derek immer noch nach Hause kommt – so bissig, wie du zu ihm immer bist.“

„Du übertreibst doch maßlos, Lydia. Weder schreie ich euch beide an, noch kommt es vor, dass ...“

Weiter kam Kim nicht, denn ihre Tochter hatte sich bereits auf ihr Rad geschwungen und war dabei, das Weite zu suchen. Mit geballten Fäusten saß die Mutter auf ihrer Veranda, und am liebsten ... ja, am liebsten hätte sie all ihren Frust hinausgeschrien, wären da nicht die Nachbarn gewesen!

Das eigentliche Sorgenkind in der Familie war allerdings nicht Lydia, sondern Luke, der plötzlich an Diabetes erkrankt war. Um zu überleben, musste er sich nun an eine strenge Diät halten, sich viel bewegen und regelmäßig seinen Blutzuckerspiegel messen. In den vergangenen Wochen hatte sich Kim sachkundig gemacht. Inzwischen verfügte sie über das Wissen einer Ernährungsexpertin, und auch in medizinischen Fragen kannte sie sich ganz gut aus. Sie hatte gelernt, mit Spritzen umzugehen, der Stechhilfe und dem Messgerät für den Blutzucker. Sie wusste, was Betazellen, HLA-Marker, Ketone und Triglyzeride waren. Und seit dem Auftauchen der ersten Symptome und der Diagnosestellung hatte Kim ihren Sohn nicht mehr aus den Augen gelassen. Stundenlang hatte sie für seine Genesung gebetet, jedes Anzeichen einer möglichen Verschlechterung mit Argusaugen beobachtet und es per Telefon dem Endokrinologen gemeldet.

Nur noch ungern ließ sie Luke weiterhin am Sport und am Sommer-Freizeitcamp teilnehmen, auf das sich ihre Zwillinge jedes Jahr erneut freuten. Darüber hinaus hatte sie um ihre Suspendierung von der Arbeit als Sprechstundenhilfe gebeten.

Dr. Groene, der Zahnarzt, für den sie normalerweise arbeitete, hatte viel Verständnis gezeigt und eine Zeitarbeitskraft eingestellt. Doch auf dem Gehaltskonto ging nun nur noch Dereks Gehalt ein, und es fiel der Familie schwer, mit dem geringeren Einkommen zurechtzukommen.

„Wo steckt eigentlich Lydia?“ Lukes Frage riss Kim aus ihren Gedanken. Soeben trat ihr Sohn durch die Verandatür. „Habe ich nicht eben ihre Stimme gehört? Tiffany hat angerufen.“

„Sie ist gerade noch einmal losgeradelt.“ Kim klopfte einladend mit der flachen Hand auf das Sitzkissen des Stuhles neben sich. „Wie geht’s, Großer? Fühlst du dich immer noch so schwach wie heute Morgen? Und ist dir noch übel?“

„Alles klar, Mama.“

Luke ließ sich auf das Kissen fallen, auf dem eben noch seine Schwester gesessen hatte. „Ich wünschte, ich hätte auch genug Power zum Radfahren.“



„Und warum hast du keine? Ist dir schwindlig oder so? Hast du vielleicht Kopfschmerzen?“ Sie fühlte seine Stirn.

„Hör auf damit!“, wehrte Luke ab, zog die Beine an und legte die Arme darum, um einen Schutzwall zu bilden. „Du behandelst mich wie ein Baby. Ja, ich habe Blutzucker gemessen. Alles okay. Und jetzt lass mich damit in Ruhe.“

„Dann hol doch deinen Fahrradhelm und versuch, deine Schwester einzuholen. Sie freut sich, wenn du auftauchst.“

„Keinen Bock“, brummte er missmutig. „Hab auf gar nichts Bock. Und diesen affigen Helm setze ich schon gar nicht auf. Nie wieder.“

Kim seufzte. Sie war in einer Familie aufgewachsen, in der die ständigen Streitereien der Eltern schließlich zur Scheidung geführt hatten, und war daher damit vertraut, auf Unvorhergesehenes schnell zu reagieren. Ihre alkoholranke Mutter war mit ihnen von Stadt zu Stadt gezogen, weil sie wegen ihrer Sucht ständig den Arbeitsplatz verloren hatte. Kim hatte schon in jungen Jahren den Entschluss gefasst, die Fehler ihrer Eltern nicht



zu wiederholen. Und so hatte sie sich nach dem Schulabschluss bei Dr. Groene beworben, dort ihre Ausbildung begonnen und eine kleine Wohnung bezogen. Schon nach kurzer Zeit hatte sich ihr Türnachbar mit seinem Charme in ihr Herz geschlichen, und sie hatte den schmucken Schiffsmaschinisten nur zu gerne geheiratet.

Doch schon nach kurzer Zeit hatte sie begriffen, dass genau das eingetreten war, was sie um jeden Preis hatte vermeiden wollen. Sie hatte einen Mann geheiratet, der genauso jähzornig war wie ihr Vater. Aus heiterem Himmel fuhr er sie an, verbreitete schlechte Laune, und eines Tages – ganz am Anfang ihrer Schwangerschaft – schlug er zum ersten Mal zu. Danach hatte sich ihr Leben in einen einzigen Albtraum verwandelt.

Es hatte ihr Angst gemacht, an Trennung zu denken, aber genauso hatte sie sich vor dem Zusammenleben mit diesem Mann gefürchtet. Sie hatte versucht, gute Miene zum bösen Spiel zu machen, um wenigsten ihre Kinder sicher zur Welt zu bringen. Und kurz nach der Geburt der Zwillinge hatte sie den Kontakt zu einer christlichen Gemeinde gesucht. Dort hatte sie Unterstützung und Ermutigung wie noch nie zuvor in ihrem Leben gefunden. Mithilfe mehrerer Frauen aus der Gemeinde, unter ihnen auch Sandy Sherman, war es ihr gelungen, Abstand zu ihrem gewalttätigen Mann zu gewinnen und erst einmal in einem Frauenhaus unterzukommen. Nachdem sie sich von Joe scheiden lassen und das Sorgerecht zugesprochen bekommen hatte, hatte sie begonnen, sich in ihrem Leben neu einzurichten. Sie hatte gehofft, nun werde endlich alles so normal wie möglich verlaufen. Dann war sie eines Tages Derek Finley begegnet.

Kim erinnerte sich gerade daran, wie dieser wundervolle Mann in ihr Leben getreten war und sie bezaubert hatte, als sie seinen Pick-up herannahen sah.

„He, da kommt Derek“, rief Luke. „Hoffentlich hat er mir wieder Joghurtgums mitgebracht.“

„Keine Süßigkeiten für ...“ Kim biss sich auf die Zunge. Er durfte durchaus hin und wieder etwas Süßes essen, wenn er hinterher seinen Blutzuckerspiegel prüfte. Und daran hatte er sich eigentlich schon gewöhnt. Sie musste endlich anfangen, ihrem Sohn zu vertrauen. Aber er war doch erst zehn! Da fiel es schon schwer, sich keine Sorgen zu machen.

„Guck mal, er hat Lydias Rad hinten drauf!“ Luke sprang sofort auf und rannte zum Wagen. „Sie ist sicher vom Rad gefallen, und ihren Helm hatte sie bestimmt auch nicht auf.“ Es machte ihm Spaß, ein bisschen Panik zu verbreiten.

„O nein!“, rief Kim. „Derek, ist mit Lydia alles in Ordnung?“

„Klar ist alles okay mit mir!“ Lydia öffnete die Beifahrertür und glitt von der Sitzbank. „Derek ist mir auf dem Weg nach Tranquility begegnet, und da hat er mich einfach mitgenommen. Hier, Luke, ein paar Chips? Peperoni.“

Noch bevor Kim protestieren konnte, fuhr Luke mit der Hand in die Tüte. Sie wollte eigentlich sagen, dass es gleich Essen gebe und Chips für den Glukosespiegel nicht gut seien, als Derek sie an sich zog und ihr einen heißen Kuss auf die Lippen drückte. Einen Augenblick lang wehrte sie sich innerlich – sie war noch so voller Sorgen, Ängste und Enttäuschungen. Aber dann stieg ihr der Geruch seiner sonnengebräunten Haut in die Nase, und schon war es um sie geschehen. Kim schlang die Arme um ihren Mann und ließ ihre Hand über seinen Hinterkopf gleiten.

„Ich hoffe, du hast nicht nur für die Kinder gekocht. Der Captain meinte, ich sähe müde aus, und hat mich kurzerhand nach Hause geschickt. Ich solle mich ein bisschen ausruhen und die Beine hochlegen. Heute war ohnehin nicht viel zu tun.“

„Ein Derek und müde?“, murmelte Kim. „Ausgerechnet du, und dann auch noch bei der Arbeit?“

Er lachte und gab ihr einen freundschaftlichen Klaps.

Kim öffnete die Haustür und freute sich, dass es in ihrem kleinen, gemütlichen Heim nach selbst gemachter Tomaten-

soße und frischem Knoblauchbrot duftete. Heute war Samstag, und sie hatte es endlich geschafft, den Wäscheberg wegzuarbeiten, der sich im Laufe der Woche angesammelt hatte. Und das Badezimmer war auch schon geputzt.

Zwischen all den Tornados, die einer nach dem anderen ihr Familienleben heimsuchten, tat Kim stets alles, damit ihre Familie die Zeiten der Ruhe und des Friedens genießen konnte. Ihr war durchaus bewusst, dass sie zeitweise mürrisch und ungenießbar war, aber sie hoffte doch inständig, ihr Mann und ihre Kinder würden auch mitbekommen, was sie alles aus Liebe für die Familie leistete.

„Der Arzt meinte, Luke würde sich geschickt anstellen mit dem Blutzuckermessen“, sagte Kim beim Betreten der Küche.

„Wusste ich doch, dass der Junge das schaffen würde“, erwiderte Derek stolz. „Ist ein zäher Bengel, unser Sohn. Und was macht Lydia so?“

„Ach, die kommt auch klar“, antwortete Kim, während sie den Deckel von dem Topf mit der Spaghettisoße abhob und zu rühren begann. „Sie will übrigens morgen zum Gottesdienst unbedingt Shorts anziehen.“

„Hast du etwas dagegen? Das steht ihr doch gut, unserer Kleinen. Außerdem ist Sommer.“

„Dass du dich ja nicht auf ihre Seite schlägst, Derek!“, drohte Kim. „Sie versucht ohnehin schon, ihre Grenzen bis aufs Äußerste auszutesten. Heute Nachmittag, während ich nicht da war, hat sie mit Joe telefoniert. Außerdem will sie partout keinen Fahrradhelm mehr aufsetzen. Und jetzt hat sie sich auch noch in den Kopf gesetzt, morgen Shorts anzuziehen – weil Tiffanys Mutter angeblich nichts dagegen hat, dass ihre Tochter welche trägt.“

„Glaubst du, der liebe Gott hat was gegen Shorts?“

Kim presste die Lippen zusammen, um nichts zu sagen, was sie später bereuen könnte. Das Einzige, was ihr damals bei der Entscheidung, Derek zu heiraten, Kopfschmerzen bereitet hat-

te, war die Tatsache, dass er mit Kirche und Glauben nichts zu tun haben wollte. Sie hatte in Büchern gelesen, wie wichtig es für ein Paar sei, die religiösen Überzeugungen zu teilen. Aber wie viel es ihr selbst bedeuten würde, begriff sie erst, nachdem sie Derek geheiratet hatte und mitbekam, wie er an seinen freien Sonntagen ausschief und mit lakonischen Bemerkungen auswich, wenn sie über ihren Glauben sprechen wollte. Er tat natürlich auch nichts dafür, dass seine Kinder etwas über den Himmel erfuhren. Und an gemeinsame Gebete war schon gar nicht zu denken. Doch in allen anderen Bereichen erwies er sich als der perfekte Ehemann.

„Schatz, das ist wirklich die leckerste Tomatensoße, die ich kenne“, sagte Derek, während er sich über den Teller beugte und genussvoll schnupperte. „Du bist die beste Köchin weit und breit ... im Ernst. Die Spaghetti bei meiner Mutter waren auch nicht übel, aber die hier ...“

Dereks Mutter war ganz anders als ihre eigene. Er war in einem sehr behüteten Elternhaus aufgewachsen. Bevor sein Vater bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen war, hatte er als selbstständiger Fotograf für verschiedene Jagd- und Naturmagazine gearbeitet. Er hatte gut verdient, und so war Dereks Mutter bis heute stets elegant gekleidet. Sie war eine sehr selbstbewusste Frau, die es niemals versäumte, bei jeder sich bietenden Gelegenheit mit dem Finger auf die kleinen Schwächen ihrer Schwiegertochter zu zeigen.

Aber Derek kümmerte sich nicht darum. Er liebte seine Frau, auch wenn sie aus ärmlichen Verhältnissen kam. „Wenn man bedenkt, dass du bei deiner Mutter fast gar nichts gelernt hast! Ich bin stolz auf dich und froh, dich gefunden zu haben“, sagte er und legte seine Arme von hinten um Kim, während sie die Spaghetti prüfte. Sie drehte sich zu ihm um und gab ihm einen Kuss auf die Wange. „Gott hat uns zusammengeführt, das weiß ich genau, aber ich habe keine Ahnung, wie er über Shorts im Gottesdienst denkt.“

„Lass Lydia ein bisschen mehr Freiraum, Kim.“

Sie wand sich aus seinen Armen und nahm Schüsseln für die Nudeln und die Soße aus dem Schrank. Sie musste etwas tun, um sich abzureagieren. Wie immer, wenn sie in Erziehungsfragen nicht einer Meinung waren, drängte es sie, Derek daran zu erinnern, dass es *ihre* Kinder waren und er sich deshalb lieber heraushalten sollte. Aber sie wusste auch, dass er oft genug recht hatte.

„Ja, ich bin vielleicht ein bisschen streng mit den beiden“, gab Kim zu. „Ich habe letzte Woche mit Sandy darüber gesprochen, und sie meinte, Lydias Aufmüpfigkeit könnte damit zu tun haben, dass Luke im Moment so viel mehr beachtet wird als sie. Das hört sich logisch an. Mir ist schon klar, dass ich ihn zu sehr bemuttere. Und natürlich überträgt sich meine Ängstlichkeit auch auf die Kinder.“

„Ich finde, dass sich Lydia fabelhaft benimmt“, sagte Derek, während er sich an den Tisch setzte. „Die Sache mit den Shorts, die Helmfrage, selbst der Anruf bei Joe – das ist doch wirklich alles nicht so tragisch. Wenn ich manchmal so mitkriege, was andere in Lydias Alter anstellen! Ich finde, sie ist ein tolles Mädchen.“

„Dass sie hinter meinem Rücken mit Joe telefoniert – das findest du in Ordnung? Du kennst doch seinen miesen Charakter.“

„Nun mal langsam, Schatz. Wenn *du* dich über Lydias Kontaktaufnahme zu Joe ärgerst, tust du doch nur ihm einen Gefallen damit, denn das will er ja. Also reg dich nicht auf.“

„Du würdest dich genauso aufregen, wenn du wüsstest, was er uns alles angetan hat. Dir macht es vielleicht nichts aus, dich mit Schnapsleichen herumzuschlagen. Ich hingegen fand es immer nur widerlich. Die Kinder und ich waren lange genug seine Opfer, und der Gedanke, dass er mit ihnen Kontakt hat, macht mir einfach Angst.“

„Du bist doch eigentlich eine starke Frau, Kim.“

„Das kann sein, aber Joe hat es faustdick hinter den Ohren.“ Kim schüttelte sich, als wolle sie die Erinnerung an ihn abwerfen. „Du weißt ganz genau, was er für ein Kerl ist, Derek, aber du weichst immer aus, wenn das Gespräch auf ihn kommt. Wenn es darum geht, gegen ihn vorzugehen, legst du die Hände in den Schoß. *Wird schon werden, mach dir nichts draus* – das ist immer alles, was dir dazu einfällt. Manchmal frage ich mich, ob du mir überhaupt zuhörst. Ich habe nicht das Gefühl, dass du mich ernst nimmst. Siehst du dich eigentlich als Beschützer der Kinder? Joe schleicht da draußen herum und macht mir Angst!“

„Aber er kann dir doch nichts anhaben, Kim! Das Gesetz schützt dich, ich beschütze dich, und du selbst kannst dich auch wehren“, versuchte Derek seine Frau zu beruhigen. „Irgendwann musst du dein Selbstvertrauen wiedergewinnen – und auch den Kindern Vertrauen schenken.“

„Sie sind noch richtige Kinder – gerade mal zehn Jahre alt“, sagte Kim und blickte ihn missmutig an. „Trotzdem ist es mir immer wieder gelungen, sie loszulassen, wenn sie auf Freizeiten waren oder ihren Hobbys nachgegangen sind. Aber jetzt, wo Luke so krank ist ... und dann setzt mir auch noch plötzlich Joe so zu. Da kann ich nicht ruhig bleiben.“

„Hör mal, ich hatte da so eine Idee ...“

„Habt ihr schon rausgefunden, wer die Wasserleiche von neulich ist?“ Luke platzte herein, gefolgt von seiner Schwester. „Ist wieder nur ein Besoffener ins Wasser gekegelt? Oder war’s diesmal doch Mord? Wäre doch cool!“

Lydia stupste ihren Bruder an: „Denk ja nicht, dass Dad mit dir darüber reden wird. Ich habe es auch schon versucht.“

„Dein Schwesterherz hat recht. Ich kann keine Interna ausplaudern. Das weißt du doch eigentlich ganz genau. Vor allem ist das doch kein Gesprächsthema bei Tisch. Wir werden uns damit nur den Appetit verderben. Und das, wo eure Mutter so lecker gekocht hat!“

„Ich hasse Spaghetti“, verkündete Lydia. „Davon esse ich keinen Happen. Diese glitschigen Tomatenstückchen. Ekelig!“

„Lydia!“, empörte sich Kim.

„Beten wir jetzt?“, fragte Luke schnell. „Mir ist schon ganz schlecht vor Hunger.“

„Hunger und Übelkeit? Da ist was mit deinem Blutzucker nicht in Ordnung!“, rief Kim und wollte aufspringen, aber Derek hielt sie am Arm fest.

Luke verdrehte die Augen. „Gib mir einfach was zu essen, Mom, dann geht es mir gleich besser.“

„Ja, gib dem Bübchen was zu essen, liebe Mutter!“, mischte Lydia sich ein, während sie gleichzeitig in Tränen ausbrach, den Teller ihres Bruder nahm und ihn demonstrativ hektisch füllte. „Jetzt iss schon, Luky!“, sagte sie und drückte ihm eine volle Gabel gegen die Lippen. „Mach den Mund auf! Sofort!“

„Hör auf damit, du Idiot!“ Luke schlug ihr die Gabel so heftig aus der Hand, dass die Nudeln auf dem Fußboden landeten und die Tapete Tomatenspritzer abbekam. „Ich werd schon nicht abkratzen! Keine Angst. Hört endlich mit dem Schwachsinn auf. Ich hasse das, wie ihr mich behandelt. Ich komme mir schon vor wie ’ne halbe Leiche. Aber das bin ich nicht!“

„Nun mal langsam!“ Derek legte seine Hand auf Lukes Schulter. „Niemand hier glaubt, dass du sterben wirst. Das tust du ganz bestimmt nicht. Und du machst deine Sache sehr ordentlich. Mutter und ich sind jedenfalls mächtig stolz auf dich. Und jetzt beruhigen wir uns alle erst einmal und essen etwas. Wie wäre es, Kim, wenn ich heut mal bete?“

Es war das erste Mal in ihrer Ehe, dass Derek das Wort *beten* in den Mund nahm, geschweige denn anbot, es selbst zu tun. Kim verschlug es die Sprache. Mit einer Hand auf Lukes Schulter und der anderen auf dem Arm seiner Frau, neigte Derek den Kopf und sagte: „Wir sind alle ein bisschen aus dem Gleichgewicht geraten, und deshalb müssen wir wieder zur Ruhe kommen und begreifen, dass jemand, der größer ist als wir, alles in

seiner Hand hält. Bitte hilf Luke, mit seinem Diabetes zurechtzukommen. Und hilf Lydia, die Veränderungen, die mit dieser Krankheit verbunden sind, so anzunehmen, dass es ihr nicht mehr so viel ausmacht. Sei auch bei Kim, die darauf vertraut, dass du auf ihre Familie aufpasst. Amen.“

Kim war noch immer sprachlos. Zum ersten Mal hatte ihr Mann zugegeben, an die Existenz eines himmlischen Wesens zu glauben! Zwar hatte er nicht Gott persönlich angeredet und auch Christus nicht erwähnt, aber er hatte ein Gebet gesprochen. Immerhin! Ein erster großer Schritt!

„Danke, Schatz“, sagte sie mit einem Lächeln, das aus ihrer Seele aufstieg, „genau das haben wir gebraucht.“

Derek grinste verlegen, während er sich Nudeln auftat. „Ich habe euch übrigens noch etwas mitzuteilen, was euch freuen wird. Ihr werdet es vielleicht Gebetserhörung nennen. Kim, du kannst nächste Woche wieder zu arbeiten anfangen, denn es wird jemand da sein, der auf die Kinder aufpasst.“ Er blickte in die Runde. „Meine Mutter hat heute Nachmittag angerufen. Kinder, Grandma ist auf dem Weg hierher. Sie wird eine Weile bei uns bleiben!“